Korrespondenzen.

Borden, Sask., 6. Sept. 1909. — Werter Courier! Weil jetzt die Zeit ist, wo die Berichte spärlich einkommen, so will ich doch sehen, meiner Pflicht nachzukommen und dem Courier etwas mit auf die Reise geben.

Hier in unserer Gegend scheint alles still zu sein und somit kann ich nicht viel Neues berichten.

Wir sind hier gegenwärtig sehr mit Dreschen beschäftigt, welches dieses Jahr den Farmer sowohl wie den Dresicher froh stimmt, dennes giebt dieses Jahr ziemlich viel Getreide. Die meisten haben so bis 27 Buschel per Acker gedroschen und dabei ziemlich guter Weizen. Schade, daß die Weizenkäufer wieder so heftig am Preis schütteln. Hoffentlich bleibt der Preis so, wie er jetzt ist, sonst kann der arme Farmer sein schwer verdientes Getreide wieder halb wegschenken.

Wie sich mehrere ausgesprochen haben, wollen dieses Jahr die meisten in Cars schütten und dasselbe selbst verkaufen, um wenigstens den richtigen Preis zu bekommen. Das ist ein guter Gedanke.

Das wunderschöne Getreide hat dieses Jahr mehrere dazu verlockt, eine Dreschausrüstung zu kaufen. So hat Herr J. Letkemann sich eine Cäje-Dreschausrüstung gekauft und gedenkt sobald er fertig wird, mit dem Dreschen zu beginnen. Wünschen ihm guten Erfolg.

Auch Wm. Newsham hat sich eine Gasoline-Dreschmaschine gekauft und ist das die erste Gasoline-Maschine in unserer Gegend und somit ist jeder neugierig, wie das Ding arbeiten wird.

Den 1. ds. Mts. ereignete sich hier ein Unfall, der schlimme Folgen hätte haben können. Als D. R. Duck mit Dreschen beschäftigt war bei Heinrich Aßmann, brach mit einem Mal unten im Stroh Feuer aus, welches jedoch gelöscht wurde. Doch ehe man damit fertig war, hatte die Engine dem Stroh noch etliche Funken zugeworfen und im Nu stand das Stroh in Flammen, und wäre Herr F. F. Peters nicht ein erfahrener Engineer gewesen, so hätte dasselbe großen Schaden anrichten können, doch gelang es ihm, die Maschine noch bei Zeiten vom Feuer zu entfernen, wo dann wieder fleißig gedroschen wurde. Schaden wurde keiner angerichtet, außer das Futtertroh wurde ein Raub der Flammen. Es kostet doch ein großes Achtgeben vor Feuer bei den Dreschmaschinen.

Herr Gerh. Dyck, Langham, und Lehrer D. Toews von Rosthern machten letzte Woche hier eine Rundreise und suchten den Leuten hier die Notwendigkeit einer Fortbildungsschule klarzulegen und suchten um Unterstützung nach. Möchte jeder das Gute unterstützen, und wenn jemandem die Distriktschule nicht mehr genug bietet, kann er in Rosthern in der Fortbildungsschule sein Studium fortsetzen.

Herr Johann Krüger hatte unlängst das Unglück, daß ihm einer seiner Arbeitsochsen krepierte; es ist solches schwer für einen armen Ansiedler wie er.

David Dyck, der sich letzten Winter von der Regierung 10 Pfund Perch Weizen auf Probe kommen ließ, hat davon jetzt 5 Buschel und 10 Pfund gedroschen. Wie er behauptet, soll derselbe früher sein wie der andere. Nun, wir brauchen hier auch frühen Weizen; hoffentlich kann er bald die ganze Gegend mit solchem Weizen versehen.

Aeltester David Dyck und Prediger David R. Klassen waren Sonntag in Bruderfeld, um einer Bruderberatung beizuwohnen.

Nun, der Aberdeener Beobachter scheint den Courier ganz vergessen zu haben, indem er nichts mehr für denselben schreibt. Bitte, mal wieder etwas von dich hören zu lassen.

Herzlichen Gruß an die Redaktion und das Lesepublikum.

Der Mithelfer.

Mount Green, Sask., 2. Sept. — Werter Courier! Nun muß ich doch wieder einmal einige Neuigkeiten aus unserem buckligen Land an den Courier berichten, sonst glaubt der Editor am Ende gar, daß die Deutschen in den grünen Bergen verschwunden sind. Früher hieß es wohl immer, in den Hügeln und Bergen westlich von Estevan kann kein Farmer bestehen und die ersten deutschen Ansiedler wurden verlacht und verspottet; doch jetzt, wo einige schon die erste Ernte haben, schweigt der Spott, denn es zeigt sich nun, daß die aufgewandte Arbeit sich reichlich lohnt. Die Ernte an Weizen und Flachs ist sehr gut und ist schon überall geschnitten. Es braucht nur noch recht bald die Dreschmaschine zu kommen, dann kann das Fruchtfahren beginnen. Man rechnet hier allgemein auf eine Ernte von 20 bis 32 Buschel von Acker.

Unsere beiden deutschen Drescher, die Herren Gebrüder Seifert sowohl auch wie die Herren Fries sind mit ihren Dreschmaschinen schon fleißig an der Arbeit und sind überall die Ergebnisse der Ernte über alles Erwarten gut. So hat z. B. Herr Seifert auf seinem Lande 25 Buschel Weizen geerntet, wo er 15 oder höchstens 20 Buschel erwartet hat; auf anderen Plätzen wurden sogar 35 Buschel gedroschen.

Wir Westfarmer — wie wir von unseren Freunden genannt werden, da wir erst heuer im Frühjahr im Westen von 1—13 westl. vom zweiten Meridian uns ansiedelten — haben ja noch keine nennenswerte Ernte, doch das wenige, was angebaut wurde, befriedigt vollkommen und zeigt, daß das Land vorzüglich ist. Flachs, Korn, Melonen, Wurzelgemüse und andere Gartenfrüchte sind sehr gut geraten, trotzdem wir ziemlich trockenes Wetter haben.

Mit gestrigem Tage hat die Entenjagd begonnen; leider sind die Enten sehr rar geworden, fast alle Sloughs sind ausgetrocknet, soda nur wenig Wassergeflügel hier zu sehen ist. Am ausdauernsten gegen die Trockenheit sind die Klapperstörche, dieselben bleiben der Gegend treu. Einer dieser Langbeine hat Herrn Franz Klein einen strammen Buben gebracht, wozu wir Herrn Klein herzlich gratulieren!

Auch bei Herrn Jaffet hat Gevatter Langbein ein Andenken in Form eines strammen Buben zurückgelassen und wie mir durch denselben mitgeteilt wird, hat er diesen Winter noch einige Bestellungen in der Nachbarschaft zu erledigen.

Von anderem Geflügel kann ich noch mitteilen, daß in der ganzen Gegend die Farmer ihre Turkeys durch die Prärietwölfe verloren haben. Es gab ja nicht viele Wölfe im letzten Winter hier und um dieselben nicht ganz auszurotten, haben zwei neue Ansiedler dieses Frühjahr eine Wolfsbucht von 6 jungen Wölfen, die sie gefunden hatten, laufen lassen. Durch diese Tierfreundlichkeit sind die sechs Wölflein recht zutraulich geworden und kommen dieselben sogar bei hellem Sonnenschein in nächster Nähe der Farmen, wo sie sich mit Vorliebe Turkeys holen. Als Herr Fritz Block jun. letzthin einem solchen Frechling mit seinem neuen Kugelstutzen die Ohren durchschoß (er wollte wahrscheinlich dieser Wolfsmeid ein paar schöne Ohrringe dazu schenken), sprang das Biest vor Freude kerzengerade in die Höhe, warf Freund Fritz noch eine Kußhand zu und — verschwand.

Wie schon oben mitgeteilt, haben wir hier sehr trockenes Wetter, doch scheint es in dem benachbarten Ambrose, N. D., noch viel ärger zu sein, denn dort herrscht Prohibition. Diese doppelte Trockenheit scheint aber sehr arg zu wirken, denn allenthalben sieht man dort, daß die Leute auf recht schwachen Füßen stehen; auch die Straßen scheinen sehr uneben zu sein, denn viele Leute brauchen die ganze Straßenbreite, um zum nächsten Medizin-Lieferanten zu gelangen. Wie ich Gelegenheit hatte zu sehen, haben die Medizinflaschen sehr, ja nur allzu sehr die Aehnlichkeit mit Bier-, Wein- und Schnapsflaschen; auch in Geruch und Geschmack findet sich diese Aehnlichkeit und die Wirkung ist genau dieselbe.

Seit kurzer Zeit ist auf Tp. 1, R. 12 ein General Store eingerichtet, was allgemein freudig begrüßt wird, hat man doch endlich die leidigen Zollschereien erspart.

Herr Willi Creß hat als praktischer Geschäftsmann in nächster Nähe dieses Stores eine Schmiede eingerichtet und, so wie mir berichtet wird, machen Store und Schmiede recht gute Geschäfte, was beiden von Herzen zu wünschen ist, denn jeder ist froh, seine Sachen nun in der Nähe kaufen zu können.

Da Herr Johann Stepp ebenfalls seine Schmiede noch weiterführt, so sind nun zwei deutsche Schmiede hier und hat niemand mehr nötig, seine Schmiedearbeiten wo anders besorgen zu lassen, denn solange ein Deutscher bei einem deutschen Geschäftsmann seine Sachen zur Zufriedenheit erhält, soll er nur dort seine Bedürfnisse decken.

Den Ansiedlern in dem neu zu gründenden Schuldistrikt „Bergheim" diene zur Kenntnis, daß bis heute von Seiten der Behörden noch keine Antwort erfolgt ist. Hoffentlich wird diese Sache jedoch bald erledigt, denn der „Amtsschimmel" paßt nicht für canadische Verhältnisse.

Herr Richard Rudolf ist auf das Land seines Vaters übergesiedelt.

Eine Anzahl deutsche Farmer sind teils mit, teils ohne Gespann beim Dreschen behilflich, um etwas Geld zu verdienen.

Da jetzt die Zeit kommt, wo jeder etwas Geld hat, so glaube ich die Leser des Sask. Courier darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß ich als Agent dieses Blattes angestellt bin und Aufträge sowie Geldsendungen für dasselbe annehme. Der „Courier" ist die einzige deutsche Zeitung Saskatchewans und sollte in keinem deutschen Hause fehlen. Der Bezugspreis beträgt jährlich einen Dollar, was doch wirklich nicht viel ist, zumal diese Zeitung in jeder Beziehung besser ist wie jede andere deutsche Zeitung Canadas. Sie bringt interessanten Lesestoff für die Leser, ohne in den Fehler anderer Zeitungen zu verfallen, welche ihr Blatt zum Tummelplatz persönlicher und religiöser Hetzereien machen. Daß aus hiesiger Gegend genügend Berichte veröffentlicht werden, dafür will ich nach Kräften Sorge tragen. Also wer den Courier bestellt und noch nicht bezahlt hat, möge mir die Bezugsgebühr übergeben, und wer denselben noch nicht bestellt hat, der tue dies bei mir sobald wie möglich, damit der Courier regelmäßig zugesandt werden kann.

Mit bestem Gruß

Ernst Roth.

Melville, Sask., 5. Sept. 1909. — Werter Courier! Da von hier schon so lange nichts zu hören ist, so will ich dem Courier wirklich Wahres mit auf die Reise geben.

Das Wetter ist soweit sehr schön, was wir auch jetzt brauchen. Das Getreideschneiden geht langsam zu Ende; hier und da haben Leute noch auf zwei bis drei Tage zu schneiden. Auch wird mit dem Dreschen diese Woche begonnen werden.

Berichte noch, daß hier um Melville herum eine sehr gute Ernte dieses Jahr ist, wie wir sie noch nicht hatten. Wenn wir nun noch einen guten Preis dafür bekommen, dann ist es nicht so schlecht für uns.

Endige mein Schreiben mit einem Gruß an Editor und Leser.

John Seidler.

Herbert, Sask., 3. Sept. 1909. — Lieber Courier! Weil ich hier bei Herbert bei meinen Eltern und Geschwistern auf Besuch bin, so will ich etwas von hier hören lassen.

Das Wetter hier ist sehr schön und die meisten Farmer sind mit der Ernte zu Ende. Der Gesundheitszustand ist auch, soviel mir bekannt, zufriedenstellend.

Viele Farmer hier bei Swift Current und Herbert wollen schon nächste Woche mit dem Dreschen anfangen und wie es scheint, kann die Ernte dieses Jahr doch mal wieder dem Farmer aus die Schuld herausheilen.

Nun möchte ich dem Editor noch im Stillen eine kleine Frage stellen, nämlich ob dort ein Mann mit Namen Frank Szackowski von Findlater in Regina eine Carload Pferde zum Handel hat oder nicht und wo er dort steckt, so daß wir es genau ausfinden können. Dann möchte ich Sie noch bitten, meinen lieben Eltern die Zeitung nach Herbert zu senden.

Alle Leser und den Editor grüßend, verbleibe ich ein Korr.

John A. R.

Beresina, Sask., 2. Sept. 1909. — Werter Courier! Da schon lange von Beresina nichts mehr zu lesen ist, so will ich versuchen zu schreiben, wenn es dem werten Herrn Editor gefällig ist.

Unser Herr Schullehrer hier in Beresina hat mal wieder ein tüchtiges Picknick veranstaltet letzten Sonntag, das sehr gut besucht war. Leute von Landestreu, Hoffental und Heimstadt, ja sogar noch von Churchbridge waren gegenwärtig. Es war wirklich ein Vergnügen, wie man sich es nicht besser wünschen konnte. Unser Schullehrer gab sich wirklich viele Mühe, um alles bestens zu leiten. Auch wurden zwei Team Ball gespielt. Die ersten zwei Teams waren Hoffental und Heimstadt gegen einander, Hoffental gewann; und dann Beresina mit Hoffental, Beresina gewann natürlich wieder. Ihr seid wirklich lobenswert.

Ferner tat sich auch Johann Wanner tüchtig hervor, der seine besten Witze vorbrachte und hatte die Lacher alle auf seiner Seite.

Herr Franz Wagner von Beresina tut hier auch seine Pflichten gut, er hat unlängst gekanzelt und soll auch wahrscheinlich schon sicher sein mit dem Land. Herr F. Wagner hatte mal wirklich einen guten Erfolg gehabt, was wir ihm alle von Herzen wünschen.

Ferner will ich berichten, daß die Leute mit dem Schneiden im vollen Gange sind, einige sind auch schon fertig geworden und verspricht der Ertrag ein sehr guter zu werden.

Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen gut.

Hiermit meine besten Grüße an die Redaktion und alle Leser des Courier.

Konrad Dreßler.

Swift Current, Sask., Schönwiese, 7. Sept. 1909. — Werter Courier! Ich muß versuchen, dir etwas mit auf die Reise zu geben, wenn es dem Editor angenehm ist.

Das Wetter ist gegenwärtig sehr schön. Die meisten Leute haben ihr Getreide in Hocken stehen. Wenn das Wetter es erlaubt, wollen wir diese Woche noch dreschen. Stellenweise wird schon gedroschen. Auch hat es hier schon zweimal gefroren, aber Getreide, glaube ich, ist nicht erfroren. Jedoch das Gartengemüse hat sehr gelitten.

Muß noch berichten, daß der Abraham Petkau jun. wieder nach Manitoba gezogen ist.

Die Arbeiter bekommen hier $2.50 den Tag und dann sind sie noch nicht zu bekommen; hier ist viel Arbeit.

Gruß an alle Leser des Courier.

Peter P. Dueck.

Der Luft-Krieg.

Die Entwicklung des lenkbaren Luftschiffes und des lenkbaren Aeroplans ist in der kurzen Zeit von kaum einem Jahre so unglaublich rasch vorwärts geschritten, daß das gesamte Interesse aller Kulturmenschen ihr kaum zu folgen vermochte, und daß dabei wahrscheinlich nur Wenige sich über die weltgeschichtliche Bedeutung dieser erfolgreichen Flüge des Grafen Zeppelin, Blériots, Latthams u. s. w. klar geworden sind. Ein oder zwei weitere Jahre der Entwicklung wird voraussichtlich die Luftschiffe noch ganz bedeutend vervollkommnen. Aber schon wie das letzte Zeppelin'sche Luftschiff beschaffen ist, sind solche Luftschiffe zu unwiderstehliche, und massenmordende Kriegsmaschinen, daß sie wahrscheinlich den nächsten Krieg in kurzer Zeit entscheiden werden, vorausgesetzt nämlich, daß es unter den Kulturvölkern noch jemals zu einem Kriege kommen wird. Denn kein Heer, keine Kriegsflotte und keine Festung, wie sie jetzt beschaffen sind, würde im Stande sein, den verheerenden Wirkungen der gewaltigen Explosivgeschosse aus den lenkbaren Luftschiffen geschleudert, nachhaltigen Widerstand leisten zu können. Der Krieg wird der Hauptsache nach nur noch von einem Luftschiff-Geschwader gegen das andere geführt werden können; es wird nicht mehr ein Krieg ungeheurer Massen sein, die sich im mörderischen Ringen einander abschlachten, sondern ein Kampf, der von genialen Erfindern, kühnen Luftfahrern und verhältnismäßig geringen Mannschaften auserlesener Männer geführt werden wird.

Das Wahrscheinlichere demnach wird sein, daß es infolge der Erfindung der lenkbaren Luftschiffe und lenkbaren Aeroplane überhaupt keinen Krieg mehr unter den Kulturvölkern der Erde geben wird und infolge dessen die gewaltigen Heere und Kriegsflotten beträchtlich reduziert werden können. Statt der Riesenkolosse, der „Dreadnoughts", deren Erbauung viele Millionen Dollars kosten, werden nur noch weit billigere kleine Schnellkreuzer für den Kolonialdienst und Küstenschutz erbaut werden, und die ungeheuren Kriegsrüstungen für Heer und Flotte, unter deren fast unerschwinglichen Kosten alle Völker stöhnen, werden zum größten Teil gespart werden können. Die Nationen werden ihre Deckung gegen alle feindlichen Angriffe fernerhin in Geschwadern von lenkbaren Luftschiffen haben. In der jetzigen Vervollkommenheit folgt das Luftschiff dem Steuer und seinen Motoren mit ähnlicher Zuverlässigkeit, wie der beste Ozeandampfer. In ihren berühmten Fahrten im Mai und jetzt in der vorletzten Woche flogen Zeppelin No. 2 und Zeppelin No. 3 in 36 Stunden etwa 850 Meilen; eine gleiche Fahrt würde diese Luftschiffe von der deutschen Landesgrenze aus bis nach Paris oder bis London und wieder zurück bringen. Die deutsche Heeresverwaltung hat in den letzten Monaten mit Schnellfeuergeschützen vom Luftschiff herab Versuche angestellt und dieselben haben erwiesen, daß 60 wohlgezielte Schüsse in der Minute abgefeuert werden können. Jedes Heer würde einem derartigen Schnellfeuer aus Luftschiffen gegenüber in ganz kurzer Zeit aufgerieben sein, zumal die Landartillerie den Luftschiffen nur geringen Schaden zufügen kann.

Wir müssen ferner die geringen Kosten, welche der Bau dieser Luftschiffe erfordert, ernstlich in Betracht ziehen. Das 446 Fuß lange Luftschiff Zeppelin No. 2 hat nur $250,000 zu erbauen gekostet und fliegt 35 Meilen in der Stunde mit Leichtigkeit. Für einen einzigen „Dreadnought" müssen $10,000,000 und mehr ausgegeben werden; demnach können 40 Luftschiffe für einen einzigen „Dreadnought" erbaut werden, welche per Minute je 60 Schüsse mit Treffsicherheit verschießen können; einem solchen Schnellfeuer mit Explosiv-Geschossen ist keine Macht im Stande, zu widerstehen. Vielfältig hat man noch die Ansicht, daß die Angriffswaffe der Luftschiffe aus der Höhe herabgeschleuderte Handgranaten sein werden, deren Treffsicherheit aber eine sehr unsichere sein würde. Diese Ansicht haben heute noch die französischen Luftschiffer, die nur mit kleinen Aeroplanen fliegen. Die deutsche Heeresverwaltung ist von dieser Ansicht ganz abgekommen und hat Geschütze eigens für den Gebrauch in Luftschiffen herstellen lassen. Die Erfinder in den Krupp'schen Kanonen-Werkstätten in Essen haben schon eine vollständige Luftschiff-Artillerie beschaffen. Eins dieser Geschütze, das nur 160 Pfund wiegt, feuert gegen 60 Explosivkugeln in der Minute aus einer Entfernung von mehreren Meilen. Diese Kugeln explodieren und ihre Bruchstücke bedecken eine Fläche von 50 Quadratfuß. Das Luftschiff bietet eine sichere Basis für die Schnellfeuer-Geschütze und es wird durch die Schüsse fast garnicht erschüttert.

Die deutschen Erfinder arbeiten auf ein bestimmtes Ziel hin. Sie wollen ein Kriegsluftschiff konstruieren, das, um seine Tragfähigkeit zu steigern, größer als ein Ozeandampfer sein wird, mit mehr als 60 Meilen die Stunde die Luft durchschneidet und seine Schüsse aus einer Höhe von etwa einer Meile abfeuern wird. In dieser Höhe trifft man gewöhnlich auf Luftströmungen von 25 und 30 Meilen Schnelligkeit. Im Kampf wird das Luftschiff diese Luftströmungen benutzen, indem es sich von ihnen, vermehrt durch seine eigene Geschwindigkeit, über die feindliche Schlachtordnung zu Lande oder zu Wasser tragen läßt und mit seinen Explosiv-Geschossen Tod und Verderben aus der Luft entsendet, während seine eigene schnelle Flugbewegung der feindlichen Artillerie keine Gelegenheit bietet, es mit ihren Geschossen zu erreichen. Sollte es auch von einzelnen Kugeln durchbohrt werden, so könnten dieselben nur immer einen kleinen Teil des gewaltigen Luftschiffes durchbohren, wodurch es weder zum Sinken gebracht, noch kampfunfähig gemacht wird.

Am gefährlichen können natürlich die Kriegsluftschiffe durch ihre nächtlichen Angriffe werden. Durch gewaltige elektrische Scheinwerfer, die so tief herabhängen, daß der Körper des Luftschiffes unsichtbar bleibt, können sie die Stellungen und das Lager des Feindes mit einer Lichtflut erhellen und zu sicheren Zielen für die Schnellfeuergeschütze machen.

Auch die Aeroplane, die mit einer Schnelligkeit von 20 Meilen in der Stunde jetzt schon zu fliegen imstande sind, sind wichtige Angriffsmittel in einem Luftkrieg. Ihre geringe Größe macht sie für feindliche Geschosse unerreichbar. Sie würden im Kriege Kundschafterdienste zu verrichten haben. Durch drahtlose Telegraphie können sie mit den Geschwadern der großen Luftkriegsschiffe in Verbindung bleiben und sie von den Vorgängen in der Front benachrichtigen. Wenn der Angriff erfolgen soll, können dann die Geschwader wie ein Sturm über das Schlachtfeld sausen und in Zeit von wenigen Minuten den Feind vernichten.

Hermances Hochzeit.

Von A. Ctm. Autorisirte Uebersetzung von Alfred Erie.

Nach dem Tode ihrer Mutter fühlte Hermance Desrigny mehr als je die Sehnsucht, sich zu verheirathen, und sie leistete sich selbst den feierlichen Eid, nicht als „alte Jungfer" zu sterben! Sie war bereits 29 Jahre alt, und wenn es der elterlichen Liebe und Fürsorge nicht gelungen war, sie zu verheirathen, so lag es daran, daß Hermance etwas anders gewachsen war, als die meisten anderen Menschen! Sie war — ich kann es leider nicht verschweigen — sozusagen bucklig! Aber dieser Geburtsfehler hinderte sie nicht, ein kleines Herzchen zu besitzen, das mit zärtlichen Hoffnungen, sehnsüchtigen Wünschen und einem Uebermaß von Liebe gefüllt war! Und Niemand, dem sie diesen Reichthum schenken konnte! Allein in Ihrem hübschen ruhigen Häuschen in der Rue des Remparts dachte sie traurig an die einsame und liebeleere Zukunft, der sie entgegen ging! Seit dem Tode ihrer Mutter hatte sie deren ehemalige Aufwartefrau ganz zu sich genommen, aber so treu, ehrlich und ergeben die alte Toinette auch war —, sie konnte ihr trotz ihres Schnurrbartes nicht den Gatten ersetzen! Wo ihn hernehmen, den heimlich Ersehnten? Hermance wußte sehr wohl, daß sie nicht den schlanken Wuchs einer jagenden Diana, auch nicht die üppige Fülle einer Juno besaß — aber deshalb hielt sie sich noch lange nicht für mißgestaltet! Sie gab wohl zu, daß sie etwas zu klein und zart sei, auch daß die eine Schulter — aber wirklich nur die eine — die rechte, „eine Wenigkeit" zu hoch und rund wäre — aber so etwas kommt eben davon, wenn man die kleinen Babys bei ihren ersten Gehversuchen nicht genügend bewacht! Und überhaupt — wenn man jede Frau, jedes heirathsfähige Mädchen mit dem Maßstabe einer Venus messen würde — wieviel Ehren kämen da überhaupt nicht zustande! ... Als Hermance eines Abends wie gewöhnlich ihre Zeitung las, fand sie folgende Annonce: Eheburean, gegründet von Mme. de St. Etienne, giebt vornehmen Familien Gelegenheit, zu den günstigsten Eheschließungen! Mitgift von 10,000 Francs bis 1 Million! Paris, Rue de la Chaussée d'Antin 65, Sprechstunden 1—5 Uhr! Auswärts schriftlich!

Am nächsten Tage fiel Hermances Blick wieder auf dieselbe Annonce — am nächsten Tage wieder ... Wenn ich einmal an die Dame schriebe! ... Und sie schrieb. — Umgehend erhielt sie einen prachtvollen lithographirten Prospekt auf rosa Papier, der den moralischen Zweck des Eheburaus verkündete: „Das Eheburean ist keine Agentur", erklärte Frau de St. Etienne kategorisch und verächtlich am Anfang ihres Schreibens. „Zu der Gründung meines Instituts veranlaßte mich die Absicht, den vornehmen Familien meine ergebenen mütterlichen Dienste zu widmen, ihnen Glück zu bringen, für ihr Wohl zu sorgen! Ich glaube hiermit eine Mission zu erfüllen und ist es mein sehnlichster Wunsch, die in ihren Grundfesten erschütterte Gesellschaft zu festigen, zu verjüngen, zu neuem Leben zu erwecken!" ... Zum Schlusse forderte Mme. de St. Etienne auf, ihr den kleinen Betrag von 20 Francs zu senden, — den Abonnementspreis für das offizielle Organ — den „Brautschleier", in welchem allmonatlich eine reichhaltige Liste glänzender Angebote erschien ....

Für die Aufnahme in die Liste — in die Elite der Heirathskandidatinnen — genügte die Bagatelle von 50 Francs. Hermance zahlte die doppelte Taxe und sandte außerdem noch an Mme. de St. Etienne eine kleine Photographie, welche nur den feingeschnittenen Kopf bis zum Ansatz der Schultern zeigte. Aber Hermance's Verlegenheit war groß, als sie die schier unübersehbare Reihe der Kandidaten vor Augen hatte. Wie den richtigen herausfinden? Nachdem sie zuerst einige zwanzig Anzeigen mit dem Bleistift bezeichnet, dann nach einer immer strengeren Prüfung, diese Zahl auf 20, 15, 10, 8 reduzirt hatte, wollte sie schließlich das Loos entscheiden lassen, aber nach reiflicher Ueberlegung entschloß sie sich zu No. 12,818:

Beamter in der Provinz, Einkommen 3500 Frcs., später mehr, 38, gesund, nicht anspruchsvoll, wünscht Mädchen oder Wittwe mit etwas Vermögen zu heirathen.

Nicht anspruchsvoll! Vielleicht waren es im letzten Grunde diese Worte, die bei Hermance den Ausschlag gaben. Sie machte dem Eheburean von ihrem Entschlusse die — in dem Prospekte vorgeschriebene — Mittheilung, sandte nochmals den vorgeschriebenen Betrag von 50 Frcs. und erhielt unter „Einschreiben" die Photographie, Namen und die Adresse des jungen Mannes. Er hieß Adrien Bastide und war Gerichtsschreiber tief hinten in der Bretagne. Die Photographie zeigte trotz des dichten Vollbartes, der sich fächerartig auf die Brust hinab ausbreitete, ein freundlich lächelndes sympathisches Gesicht. Aber dieser Brustkasten! Ein Riese, ein Tambourmajor in Civil! Welcher Gegensatz zu dieser kleinen schwächlichen Hermance! „Ach, er ist zu schön für mich" seufzte sie.

Aber nun gab es kein Zurück mehr. Zur selben Zeit, als Mme. de St. Etienne an Hermance die Photographie und Adresse des Erwählten sandte, benachrichtigte sie — die sich für die Interessen ihrer Klienten aufopferte, und auch von beiden Seiten gern die Provision erhalten wollte — die Nummer 12,818 von der schmeichelhaften Auszeichnung, die ihr von Seiten des jungen Mädchens widerfahren, und Hermance erhielt eines Tages zu ihrer größten Ueberraschung folgenden Brief:

„Geehrtes Fräulein! Obgleich ich nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu sein, nehme ich mir die Freiheit, diese Zeilen an Sie zu richten. Ich kann nicht umhin, Ihnen die tiefe Erregung auszudrücken, die mich beim Anblick Ihrer Photographie ergriff, und ich muß Ihnen gestehen, daß eine unsägliche Sympathie mich zu Ihnen zieht. Ja, mir ist, als ob ich einer Stimme des Himmels gehorche, als ob eine höhere Eingebung mich führt, mich zu Ihnen treibt! Sie müssen mit einem solchen offenen Blick, so klaren, gütigen Augen ein mitfühlendes liebevolles Herz besitzen! Wollen Sie mir, geehrtes Fräulein, ehe ich Sie aufzusuchen wage, gestatten, Ihnen zu schreiben, und würden Sie Ihre Güte so weit treiben, mir zu antworten? Dieses wäre meiner Ansicht nach der einfachste Weg, uns näher kennen zu lernen! Aus der Tiefe meiner Seele bitte ich Sie, mir diese Bitte nicht abzuschlagen! Sie sind gut, Sie sind edel! Sie werden nicht „nein" sagen! In der Hoffnung, von Ihnen bald einige Zeilen zu erhalten, empfehle ich mich in tiefster Ergebenheit Adrien Bastide, Gerichtsschreiber in Kernorven (Finistère)."

Als vorsichtiges und kluges Mädchen hielt es Fräulein Desrigny für richtig, bevor sie sich zur Beantwortung dieses Briefes entschloß, die Auskunft, die sie von Mme. de St. Etienne erhalten, zu vervollständigen, und sie dachte, daß sie sich kurz an den Pfarrer von Kernorven wenden müßte. Abgesehen von einem einzigen Punkte, war die erhaltene Auskunft die denkbar beste! — Adrien Bastide genoß in der ganzen Gegend einen ausgezeichneten Ruf. Er war bescheiden, pünktlich und zuvorkommend im Dienste, und seine Moral war über jeden Zweifel erhaben. Er ging wenig aus, besonders nicht nach dem Tode seiner Mutter, und seine einzige Zerstreuung bestand darin, seinen Garten zu besorgen und zu angeln. Der einzige Vorwurf, den der gewissenhafte Seelenhirt gegen ihn erhob, war seine Nachlässigkeit in der Ausübung religiöser Pflichten! Er ginge höchstens drei bis vier mal im Jahre zur Messe und die Beichte vergäße er ganz! Jedoch dieser Charakterfehler beunruhigte Hermance durchaus nicht! „Wenn wir erst verheirathet sind, wird er auch frommer werden!" dachte sie innerlich und sie schrieb an Herrn Bastide, daß sie nichts gegen eine Correspondenz einzuwenden habe, die bezwecke, sich näher kennen zu lernen! — Ein lebhafter Briefwechsel begann alsbald. Sie plauderten von ihrer Kindheit, von ihrer Jugend und von den Träumen der Zukunft! Beide klagten über die Einsamkeit, und beide wünschten nichts sehnlicher, als dieser zu entfliehen! — Es dauerte nicht lange, da schickte Adrien eines Tages einen Ring, den er als Verlobungsring zu betrachten bat, und Hermance stickte ihm zu seinem Geburtstage ein elegantes Cigarrenetui! — Eine Zusammenkunft der beiden Liebenden konnte nicht länger aufgeschoben werden und Adrien Bastide meldete sein Kommen für die Osterwoche an!

Kurz, alles war in schönster Ordnung, und Fräulein Desrigny hielt es an der Zeit, zwei Freunde ihres verstorbenen Vaters, den Apotheker Maucourt und den Kapitän a. D. Larsonnier von dem Stande der Dinge in Kenntniß zu setzen. Aber im letzten Augenblicke hielt sie eine gewisse Scheu zurück. Sie wollte lieber die Ankunft ihres Bräutigams abwarten. Ihr Bräutigam — o, wie süß das Wort klang, wie ihr Herz schlug! Ihr Adrien sollte sie fortan begleiten, an seiner Seite wollte sie den Neid ihrer Freunde herausfordern!

Endlich brach der große Tag heran. Am Ostersonntag sollte Adrien eintreffen, und um 2 Uhr Nachmittags wollte er ihr seine Aufwartung machen. Das kleine niedliche Häuschen in der Rue des Remparts war von Grund auf gescheuert worden, wahre Fluthen von Wasser hatten sich über die Treppen ergossen.

„Ich erwarte Jemand, Toinette."

„Fräulein, das haben Sie mir schon hundertmal gesagt, — ich habe doch nichts dagegen."

„Sie werden ihn nicht lange vor der Thür warten lassen, wenn es klingelt, wie es sonst Ihre Art ist."

„Seien Sie unbesorgt, Fräulein, ich werde mich im Korridor aufhalten, und sowie es klingelt ..."

Und es klingelte. Hermance, vor dem Kamin des Salons sitzend, hielt ein Buch in der Hand und zitterte ... und zitterte ... Die Thür öffnete sich, der schöne Mann, der Tambourmajor mit dem riesigen Barte, erschien, gestützt auf einen schweren Stock .... der Riese hinkte. „Fräulein Desrigny?"

„Ich bin es, Herr Bastide," stammelte die kleine Verwachsene, und ihren zitternden Fingern entglitt das Buch ... „Sie? Sie sind Hermance Desrigny? die mir geschrieben hat? ... „Ja — ich bin es!" — Stumm standen sie einander gegenüber — er lahm — sie verwachsen!

„Fräulein — das war nicht recht von Ihnen!" rief er endlich aus — „Sie hätten mich nicht so täuschen dürfen!" — „Und Sie, mein Herr, haben Sie mir vielleicht eine genaue Personalbeschreibung von sich gesandt?" warf Hermance spitz ein — — —" „Bei mir ist es ja nicht so schlimm —" antwortete er — „aber bei Ihnen —" „Bei mir ist es doch auch nur die eine Schulter — sonst bin ich doch dieselbe, deren Bild Ihnen so gefallen hatte —" „Nein, Sie waren nicht so aufrichtig, wie ich aus Ihren Augen zu lesen glaubte!" — Sprach's und eilte, so schnell, als es sein Leiden gestattete, hinaus. — Hermance blieb traurig zurück — so ging es ihr nun — vorbei — vorbei die Träume von Liebe und Glück! —

Inzwischen durchschritt Adrien langsam die malerische Promenade des Städtchens und setzte sich auf eine Bank, um über sein Unglück nachzudenken. Verwachsen — sie war verwachsen — dieses Fräulein Hermance Desrigny — und das hatte sie ihm verschweigen können! Doch er selbst — hatte er auch ein Gebrechen? Hatte er es nicht auch verschwiegen? — nein, nein, bei ihm war es ganz etwas anderes! Er hatte es einfach nicht gewagt, ihr — deren Bild er so reizend gefunden — etwas von seinem Leiden zu schreiben — es war zum Verzweifeln! Alles war doch auf's Beste gegangen — er hatte ein Mädchen gefunden, das sich für ihn interessirte — die Auskünfte über sie waren glänzend gewesen — nur eins — das Wichtigste von allem hatte ihm keiner gesagt — daß sie bucklig war!

Wie liebe, zärtliche Briefe sie ihm geschrieben hatte! Arme, kleine Hermance! Eigentlich war es doch schade — er hätte so glücklich sein können in dem hübschen, kleinen Häuschen — der Garten war auch so schön gepflegt gewesen — und in dem Bache mußten eine Menge Fische sein .... auf keinen Fall konnte er abreisen, ohne sie noch einmal zu sehen, sich mit ihr auszusprechen — Teufel! man macht doch nicht eine Reise von 200 Meilen umsonst! ... Es wäre unklug — — und vielleicht — —

* * *

Hermance hatte sich inzwischen gleichfalls alles in Ruhe überlegt. — Sie wußte genau, daß sie mit ihren 29 Jahren und ihrem körperlichen Gebrechen sich nicht einen Mann aussuchen konnte! — Er hinkte — allerdings — aber war ihre Schulter nicht auch etwas — wenn auch nur ganz wenig — zu hoch? Aber ach! — Nichts schien Herrn Bastide mehr zurückzuhalten — — — —. „Er wird gewiß Eile haben, abzureisen —" dachte sie traurig — „und wird den Schnellzug um 4 Uhr benutzen wollen — ich werde zufällig auf dem Bahnhof sein und vielleicht ....

Schnell nahm sie Hut und Mantel und eilte fort! — Sie hatte kaum zwei Schritte gemacht — da stand sie ihrem Riesen gegenüber —. „Sie reisen ab? Herr Bastide?" — Und ihre Augen blickten ihn so kummervoll an, daß Adrien mitleidig ihre Hand nahm und sie schüchtern küßte: „Ich bitte um Entschuldigung, wir waren beide erregt, — ich wollte Sie nicht so verlassen, — Gestatten Sie mir vielleicht, noch einmal bei Ihnen vorzusprechen? — Jetzt, da wir uns kennen — werden wir uns ruhiger aussprechen können! — — "

* * *

Adrien Bastide hat es erreicht, daß er nach Chatillon versetzt wurde, und in dem kleinen Häuschen in der Rue des Remparts leben der hinkende Riese und die kleine, bucklige Hermance in glücklichster Ehe .....